



Ein
Schwerer
Fall von
Liebe



ROMAN

ANNE-SOPHIE
LUNDING



3.

Am nächsten Tag habe ich wieder eine Tagesschicht. Im Keller hängt der vertraute Geruch, eine Mischung aus Sperma, Deo, Kondomen und feuchten, kalten Backsteinwänden. Hier hat die Lust das Sagen, tropft von den Wänden und hängt schwer in der Luft. Darum lüfte ich als Erstes, setze Kaffee auf, überprüfe die Zimmer und leere den Trockner. Auf dem Weg zur Arbeit habe ich mir Buttermilchhörnchen gekauft, sie sind noch warm, haben eine dicke, schwere Kruste sowie eine schöne, leicht eingerissene Glasur und warten vor dem Computer auf mich. Ich habe den Fernseher eingeschaltet und bin gerade dabei, die Kekse und den Kaffee aufzudecken, da höre ich jemanden an der Tür klappern. Als ich eine große Männergestalt hinter dem Milchglas sehe, werde ich von Panik gepackt, bis ich erkenne, wer es ist. Køster. Trotz seiner Größe bewegt er sich nahezu lautlos, fast grazil, und ich muss unwillkürlich an einen großen Löwen denken.

»Guten Morgen, mein Schatz.«

Køster ist Polizist, aber in Zivil gekleidet, er lächelt, und das Leuchten seiner grünen Augen trifft mich mitten ins Herz. Nur er und ich wissen, dass er der Besitzer des Kellers ist, nur wir beide wissen von der Existenz des Safes, der hinter den Handtüchern in einem der Schränke versteckt ist, wir, nur wir kennen den Code. Ich deponiere die Tageseinnahmen darin, wenn er keine Zeit hat, um das Geld abzuholen. Im Safe liegt neben den Scheinen noch eine grüne Mappe aus Kunststoff. Ich nehme an, dass er darin Rechnungen, Mietvertrag und so was aufbewahrt, wichtige Unterlagen eben, die niemand sonst sehen soll. Ich habe da noch nie reingeschaut, je weniger ich weiß, desto besser, ich vertraue Køster da total, und mir kann er auch total vertrauen.

Er ist schon lange nicht mehr vorbeigekommen, ich überlege kurz, ob alles so ist, wie es sein soll, dann verschwinde ich in seinen kräftigen Armen und lasse mich von ihnen umschlingen. Køster ist einer der wenigen Menschen, von denen ich mich berühren lasse. Er riecht gut und dunkel, nach Leder und Parfum, ich schließe für einen Moment die Augen, und als wir uns wieder loslassen, sieht er mich lange an und lächelt und zeigt dabei seine besonders weißen, ebenmäßigen Zähne. Seine schwarzen Haare, die ein paar graue Tupfer bekommen haben, sind ganz kurz geschnitten, seine Augen umrahmt von dichten, langen Wimpern, sein Gesicht ist breit und markant, die Haut unter der Lederjacke und dem hellblauen Poloshirt glatt und gebräunt. Früher wurde er »der schöne Køster« genannt. Er ist nach wie vor Sixtens

bester Freund und der Einzige aus Herlev, mit dem wir Kontakt gehalten haben. Die beiden waren unzertrennlich, das Helle und das Dunkle, Yin und Yang, beide waren groß gewachsen und scheinbar unbezwingbar, sie hatten immer Geld in der Tasche, ein paar Jahre lang lief alles bestens, und ich bekam auch etwas von ihrem Sternenstaub ab. Danach ging jeder seiner Wege, trotzdem blieben sie Freunde. Køster nahm den direkten Weg. Als wir achtzehn wurden, absolvierte er den Wehrdienst, während Sixten seine Haftstrafe absaß und ich aus der Wohngruppe aus- und in die Wohnung im Nordwesten einzog. Nach ein paar Jahren beim Militär wurde Køster an der Polizeischule angenommen, Sixtens Wege wurden immer undurchsichtiger.

Ich war damals so glücklich, als ich mit ihnen durch die Stadt zog, mit Køster auf der einen Seite, der so schön und gefährlich war wie Ray Liotta in »GoodFellas«, und Sixten auf der anderen, dem großen und strahlenden Indianer. Ich fühlte mich unbesiegbar, wenn ich von meinen Jungs flankiert wurde. In der Regel schickten sie mich nach Hause, bevor Køsters Augen anfangen zu flackern und Sixten sich langsam in andere Welten verabschiedete. Sie gaben mir Geld fürs Taxi und Küsse auf die Stirn, und am darauffolgenden Vormittag tauchten sie oft in meiner Wohnung auf, gemeinsam oder einzeln, verkatert und voller Geschichten. Sie brachten meistens Brötchen mit und blieben dann auf meinem Sofa hängen, daraus wurden lange Sonntage, an denen wir einen meiner Filme sahen und uns damit abwechselten, Cola- und Fast-Food-Nachschub zu besorgen.

Später ging ich dann mit zu den Partys. Sixten hatte jedes Wochenende Ausgang, und wir feierten, die Zukunft strahlte hell, und es fehlte uns an nichts. Es wurde an nichts gespart, es gab Cocktails und Lines auf dem Klo. Ich saß mit Nutten und Taschendieben zusammen, mit Platinblonden in Miniröcken und ihren glatzköpfigen, tätowierten Muskelmännern, mit alten Bekannten aus dem Viertel und neuen Bekannten von Sixten aus dem Gefängnis. Ich prostete ihnen zu und lachte mit ihnen, ich bekam Drinks und Komplimente von Mädchen, die dachten, dass der Weg zu Køster und Sixten über mich ging. Es waren diese Momente, in denen wir uns alle drei gleichzeitig quer durch den Raum ansahen, Køster zwinkerte, Sixten lächelte und ich hob mein Glas. Da dachten wir, wir hätten es geschafft. Wir drei Musketiere, Sixten, Køster und ich. Das war damals, als weder Køster noch ich begriffen hatten, wie es um Sixten stand, wie tief der Stachel bereits in Sixtens Fleisch steckte.

»Wie geht es dir?« Køster steht ganz dicht vor mir.

»Prima.« Meine Stimme ist nur ein klägliches Krächzen.

»Und wie geht es unserem Sixten?«

Er runzelt die Augenbrauen, neigt seinen Kopf zur Seite, ich schüttele den Kopf und weiß nicht, was ich sagen soll. Sein grüner Blick und die Art, wie er »unser Sixten« sagt, sorgen dafür, dass meine Unterlippe anfängt zu zittern. Er legt seine Hand auf meine Schulter, kommt noch näher. Ich will mich unter seiner Hand wegwinden, nur schnell sagen, dass mit

Sixten alles in Ordnung ist, aber ich bleibe stehen und merke, wie mir eine Träne die Wange hinunterläuft.

»Komm, setz dich mal hin, Elvira, immer mit der Ruhe.«

Er führt mich zum Sofa, und ich lasse es geschehen, wir setzen uns einander gegenüber hin und ignorieren die Geräusche des Films »Teenagecheerleader bekommen den Hintern versohlt«. Auf dem Tisch zwischen uns steht eine geblünte Box mit Kleenex, Køster zieht eins heraus und reicht es mir. Ich wische mir die Augen damit, putze mir die Nase und beruhige mich langsam wieder.

»Tschuldige, Køster.«

Abwehrend hebt er die Hand, seine dicke Uhr glitzert in dem gedämpften Licht.

»Sag bitte Bescheid, wenn ich etwas für dich tun kann. Du kannst immer zu mir kommen.

Das weißt du, oder?«

Ich nicke.

»Braucht er Geld?«

Ich nicke.

»Wie viel?«

Ich nenne die Summe, Køster seufzt, lehnt sich zurück und nimmt ein Vanillekipferl aus der Keksschale, mustert es eingehend, entscheidet sich anders und wirft es zurück.

»Zweihundert Riesen! Das ist auch für mich eine Stange Geld.«

»Ich weiß.«

»Aber wir kriegen das schon hin. Natürlich.«

Er seufzt ein zweites Mal, wir bleiben eine Weile schweigend sitzen, und ich will gerade das Schweigen brechen, als er sich vorbeugt und seine Hand auf mein Knie legt.

»Du weißt, dass ich alles für Sixten tun würde.«

Ich nicke. Seine Hand bleibt liegen, warm und schwer, nur durch eine dünne Stoffschicht von meiner Haut getrennt.

»Wenn ich einen kleinen Vorschuss bekommen könnte ...« Mein Satz verklingt, Køster nimmt seine Hand von meinem Knie, lehnt sich wieder zurück und mustert mich mit verschränkten Armen.

»Vielleicht kannst du mir auch bei einer Sache helfen.«

Ich nicke erleichtert. Ich würde nichts lieber tun, als Køster zu helfen, denn er hilft uns immer, aber so ist das bei uns, wir drei sind miteinander verbunden, für immer.

»Candy. Das Thaimädchen, die plötzlich verschwunden ist. Du weißt nicht zufällig, was da los ist?«

Ich schüttele den Kopf.

»Ich habe versucht, sie anzurufen. Mehrmals. Aber sie ist nicht rangegangen. Sie ist gestern nicht zu ihrer Schicht erschienen, darum musste Katarina das alles ganz alleine

machen. Ich habe für heute eine von den Afrikanerinnen gebeten, ihre Termine zu übernehmen.«

»Das ist gut.« Er nickt anerkennend und lächelt. »Candy schuldet jemandem Geld. Viel Geld. Und zwar solchen Typen, bei denen du keine Schulden haben willst.« Er runzelt die Stirn. »Wenn du mich dabei unterstützen könntest, sie zu finden, wäre das eine große Hilfe für mich. Auch für sie. Wenn du dich ein bisschen umhören könntest, bei den anderen Mädchen.«

»Klar.« Ich nicke eifrig.

»Ich würde das selbst tun, wenn ich das könnte. Aber nichts bringt die Leute schneller zum Schweigen als ein Bulle, was?«

Køster lacht. Ich auch.

»Nee, stimmt.«

»Prima, dann haben wir einen Deal.« Er sieht mir in die Augen, lehnt sich weit über den Tisch und streichelt mir die Wange. Ich bewege mich keinen Millimeter, aber aus irgendeinem Grund muss ich kichern.

»Elvira, mir kannst du nichts vormachen.« Er zwinkert mir zu und steht auf. »Du bist immer die Klügste von uns dreien gewesen.«

Sein Geruch bleibt noch lange in der Luft hängen, nachdem er gegangen ist. Der Gedanke an ihn löst in mir aber Unruhe aus.

Køster ist wie ein Bruder für mich. Das ist er. Obwohl er heute ein anderer ist als damals und gleichzeitig auch nicht. Er bewegt sich zwischen zwei Welten hin und her, die eine Welt befindet sich in dem großen Einfamilienhaus in Birkerød mit Frau Nummer zwei und den vier, vielleicht auch fünf Kindern, aus den beiden Ehen, ich weiß es nicht so genau, er redet nur selten darüber. Das ist die Welt, in der er die Karriereleiter nach oben klettert, und dann gibt es da die andere Welt, die alte Welt, zu der Sixten und ich und der Keller gehören. Er tanzt und windet sich, wie das nur Køster kann, und er sorgt dafür, dass diese beiden Welten sich niemals begegnen, weil sich dann selbst ein Køster nicht mehr herauswinden könnte. Er ist loyal, hält immer eine schützende Hand über Sixten, hilft, wo er kann. Køster hat mir auch den Job im Keller besorgt. Damals kannte ich mich damit überhaupt nicht aus, er hat mich in diese Branche eingeführt, mir gezeigt, wie alles funktioniert.

»Genau genommen tue ich diesen Mädchen einen Gefallen. Sie können auf der Straße stehen und frieren und ihre Leistungen für kleines Geld an jeden Hinz und Kunz verkaufen und hinterher den Großteil der Einnahmen an irgendein dummes Schwein von Luden abtreten, der sie zum Dank grün und blau schlägt. Ich hingegen biete einen sicheren Ort, saubere Laken, gute sanitäre Anlagen und beste Einnahmemöglichkeiten für die Mädchen, die mit der richtigen Einstellung hier arbeiten. Natürlich bekommen sie das nicht umsonst, nichts von Wert ist gratis, aber ich bin nicht unverschämt. Weit entfernt. Ich respektiere sie. Und

die wollen ja auch nicht damit aufhören. Solange es Männer gibt, die dafür bezahlen, gibt es Frauen, die sich verkaufen. So ist das schon immer gewesen, und wenn man glaubt, dass man das ändern könnte, ist man meiner Meinung nach nicht nur verdammt naiv, sondern auch dümmer, als die Polizei erlaubt.«

Ich kann mich genau an seinen Blick erinnern, als er mir das erklärte. Er war ernst, obwohl er grinste, er hat mich durchdringend angesehen, als würde er überprüfen wollen, ob ich dagegen protestieren will. Es war ein Test. Aber ich schwieg und er fuhr fort.

»Die Welt ist nicht gerecht, Elvira. Wir beide sind alt und klug genug, um das zu wissen. Irgendjemand verdient Geld mit diesen Mädchen, und dann ist es doch nur von Vorteil für sie, wenn ich das bin. Wie gesagt, unverschämte Summen verlange ich nicht, das weißt du. Und stell dir mal die Alternativen vor, die Albaner, die Afrikaner, die haben überhaupt keinen Respekt vor Frauen, einem Menschenleben, vor irgendetwas. Aber das liegt nicht daran, dass diese Frauen doof wären, die wissen genau, was sie tun sollen, dass sie nicht als Kindermädchen oder Kellnerin eingestellt wurden. Allerdings begehen sie den Fehler, dass sie vom großen Geld träumen, was meiner Meinung nach eine vollkommen unangemessene Erwartung ist, wenn man bedenkt, was sie da tun. Ich bin ja kein Idiot, ich weiß genau, dass es kein Traumberuf ist. Aber die Wahrheit ist doch leider, dass ihnen in den Arsch gefickt wird, und zwar nicht nur buchstäblich von den Freiern, sondern auch von ihren eigenen Leuten. Von den Puffmüttern, den bösen Onkeln und den polnischen Hundefängern, ach, was weiß ich, diese Typen pressen doch alles aus den Mädchen heraus. Was ich ihnen anbiete, ist, den größten Teil des Kuchens selbst zu behalten.«

»Okay.«

»Und klar, die Presse ist voll von Geschichten darüber, dass einem die Frauen leidtun müssen, dass wir ihnen helfen müssen, wieder nach Hause und auf die Füße zu kommen. Aber die Wahrheit ist doch, dass die gar nicht nach Hause wollen, weil sie schon so viel Geld und Energie darauf verwendet haben hierherzukommen, die wollen auf jeden Fall hierbleiben, wenn das geht, weil es dort, wo sie herkommen, noch viel schlimmer ist. Ich frage sie immer: Wenn du zurück nach Hause willst, dann helfe ich dir dabei, es gibt ein schönes Programm vom Staat, da bekommst du ein bisschen Geld. Oder willst du hierbleiben und unter ordentlichen Umständen dein eigenes Geld verdienen? Bisher hat keine Einzige von ihnen sich für die Rückreise entschieden. Keine Einzige. Und das liegt nicht daran, dass ich etwa die Pässe einkassiert hätte, wie das die anderen Puffbesitzer so machen. Hier ist alles freiwillig und hat seine Richtigkeit. Aber das kapieren die Leute einfach nicht. Wenn du mich fragst, ist das auch nur ein Geschäft, ganz einfach, nichts anderes, ein Geschäft, das so effektiv und diskret wie möglich laufen sollte. Darum brauche ich jemanden an meiner Seite, der kapiert, worum es hier geht. Jemanden, der versteht, wie wichtig Diskretion in dieser Branche ist. Jemanden, der nicht tratscht. Jemanden, der hundert Prozent loyal ist.«